

AD

ARCHITECTURAL DIGEST. DIE SCHÖNSTEN HÄUSER DER WELT

JUNI 2009

6€
DEUTSCHLAND
ÖSTERREICH
10 SFR SCHWEIZ



INDUSTRIAL DÉCO



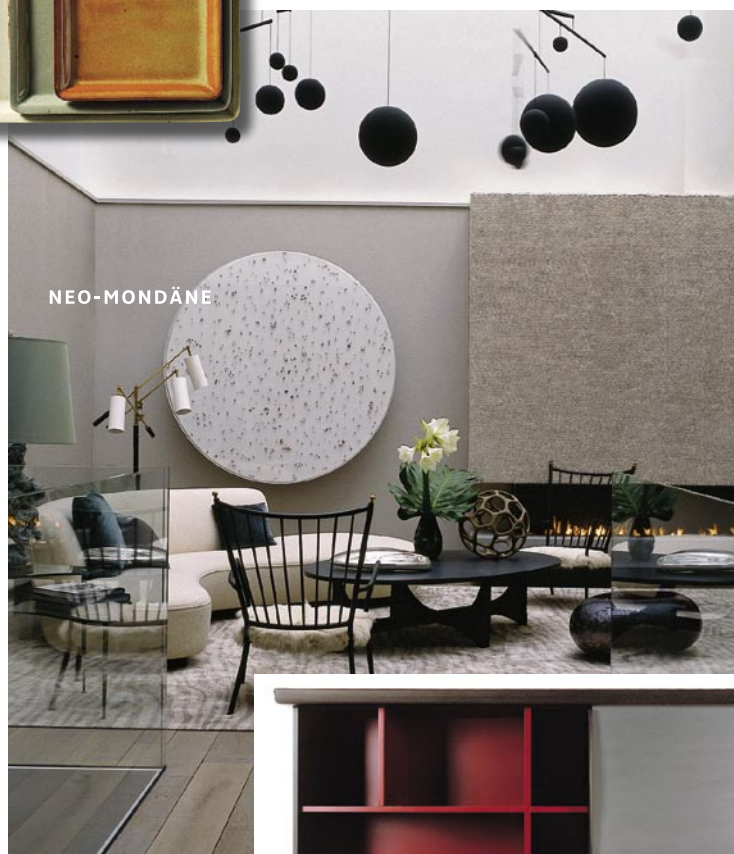
PARISER ESPRIT

UNSER JUBILÄUMSHEFT

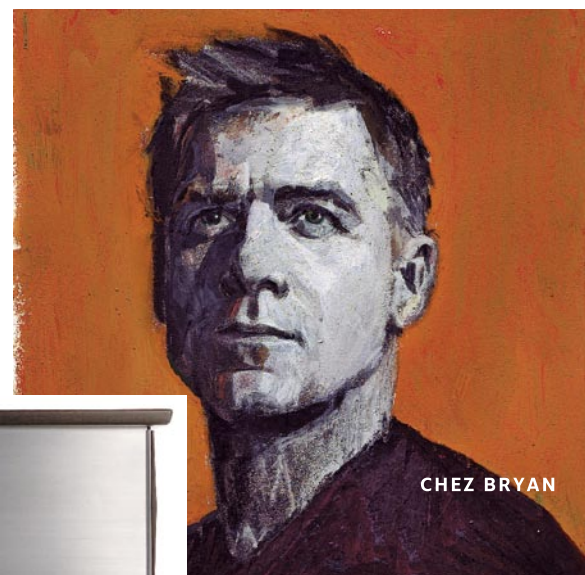
100

NO

HUNDERT ADRESSEN
FÜR ZEHN WOHNSTILE



NEO-MONDÄNE



CHEZ BRYAN



0 6

ARCHITECTURAL DIGEST

ERSCHIENEN IN AD JUNI 2009 NR. 100 SEITE 236-243

© 2009 CONDÉ NAST VERLAG GMBH. ALLE RECHTE VORBEHALTEN.

Gettin' in the mood für die erste britische Ausstellung (bei Hauser & Wirth in London) im September. An den Bildern wird noch gemalt, doch das englische Bett von 1840 wurde bereits geliefert und passend drapiert. Der schwarze Würfel ist ein „Selbstporträt“, sein Inhalt entspricht Eders Körpervolumen.

MEISTER *EDER*

WIE MAN SICH BETTET, SO MALT MAN: DIE EINRICHTUNG VON MARTIN EDERS ATELIER IST SO BÜHNENREIF DÜSTER UND LIEBEVOLL DETAILLIERT WIE SEINE BILDER

TEXT STEFAN HEIDENREICH FOTOS GREGOR HOHENBERG

Es ist nicht so, dass Martin Eder keinen Sinn für Posen hätte – der Destillierkolben aus Venedig dient aber auch als Requisit. U. re.: Im Sideboard sind die Farben säuberlich gereiht. Gleiches gilt während des Malens für die Pinsel (u.).



Zum Loft, in dem sich früher eine Druckerei befand, gehört auch ein kleiner Dachgarten. Unten der „öffentliche“ Atelierbereich nahe dem Eingang; Eder ließ die Ziegelmauer freilegen und den Boden dunkel beizen. Hinter dem Vorhang rechts beginnt der Arbeitsraum.



Durch den dunkelblauen Stoff dringt nur wenig Licht. Martin Eder reckt sich, macht einen Schritt auf den Vorhang zu. Er will vorführen, wie er morgens sein Atelier betritt. „Wenn ich herkomme, schaue ich erst einmal nach, ob sich etwas verändert hat.“ Der Maler atmet hörbar durch. „Nicht an den Bildern. Was sich in *mir* verändert hat über Nacht.“ Er holt zum nächsten weiten Schritt aus, als müsse er die Mühe beim Überschreiten der Schwelle verdeutlichen. Ein Ruck, die Ösen zirpen übers Drahtseil, und der Vorhang gibt den Blick frei auf die Bühne seiner Malerei. „Hier sitze ich meistens erst mal eine Stunde nur rum“, erzählt Eder. Die Türklingel unterbricht ihn jäh. „Waren wir heute verabredet?“, fragt er in die Gegensprechanlage. „Welchen Tag haben wir? Donnerstag?“ Es ist Montag.

Linker Hand sieht man durch drei Doppelfenster einen schmalen Garten, der von einer efeubewachsenen Ziegelmauer begrenzt wird. Rechts verbirgt ein weiterer Vorhang, diesmal in Hellgrau, die lange Front zum Hinterhof. Prominent in der Mitte des Raums steht ein Bett mit Baldachinaufsatz. „Es ist auch ein Ort, an dem ich Gäste empfangen kann.“ Ab und an kommt ein Modell, doch am liebsten ist er für sich allein. Das Studio soll Refugium sein, das von der Welt draußen – der viel befahrenen Brunnenstraße in Berlin-Mitte – abschirmt. Klösterlich fühle man sich hier, sagt er, aber der Raum ist natürlich zu groß für eine Mönchszelle. Der Beichtstuhl, die Betbank und eine große Steinfigur würden allerdings gut in eine Kirche passen. Eder mag gedeckte Farben, „*nature*-mäßig, zum Beispiel Schokolade zartbitter“. Neben dem Beichtstuhl hängen ein Boxsack und eine Klimmzugstange. Um Aggressionen loszuwerden, „wie Knast-Fitness“, erläutert er. Dann, abrupt: „Dieser Ort hat nur einen Zweck. Er soll mich bei der Arbeit unterstützen. Es ist kein Wohnraum. Da liegen keine Schuhe rum.“

Den Küchenblock, das Bücherregal, eine Fensterbank und den großen Papierschrank auf Rollen hat er sich von dem Berliner Tischler Benedikt Rudolph aus Rächereiche schreinern lassen. Die meisten Stücke im Atelier sind mobil – alle paar Wochen rückt Eder die Dinge um, vor allem, wenn seine Arbeit stagniert. Zur Demonstration schubst er den gut kniehohen, podestartigen Papierschrank beiseite. Unbeweglich im Raum steht nur das Bett, und auch die Allegorie der Hoffnung aus massivem Sandstein lässt sich kaum verschieben. Sie hat ihre rechte Hand verloren, Eder holt sie und zeigt, wie sie am Arm gesessen hat. Wie alt ist die Skulptur? Woher kommt sie? „Keine Ahnung, ich kaufe auf Flohmärkten ein. Mittlerweile kontrolliert meine Freundin, wie viel Geld ich mitnehme. Besser als in Berlin ist es in Paris, Porte de Clignancourt. Oder in England. *Yard sales*, das ist das Beste.“

In dem Loft befand sich früher eine Druckerei. Als Eder es übernahm, beließ er vieles beim Alten. Dennoch: Sämtliche nicht tragenden Wände und der Putz am Ziegelmauerwerk wurden entfernt, Küche und Bad kamen neu hinzu. Pascale Busch, eine befreundete Architektin, erstellte das Konzept dafür und teilte die 350-Quadratmeter-Etage in drei Bereiche. Den Empfangsraum wünschte sich Eder „*charmingly british*“ (Ziegelmauer! Dunkel gebeizter Boden!), den Arbeitsraum möglichst clean und aufgeräumt. Einen Kontrapunkt sollte das Bad bilden, dafür schwebte ihm eine leicht morbide, großzügige Atmosphäre vor. Wenn er mit dem Malen nicht vorankommt, erzählt Eder, dann – Wasser erfrischt – duscht er oder lässt die Wanne ein. Von dort aus betrachtet er die Bilder am liebsten. Er zieht den halbtransparenten nachtblauen Vorhang etwas weiter beiseite. „Vielleicht“, sagt er, als wir später auf der Gartenbank sitzen, „liegt das alles hier an meinen

Eltern. Sie waren mit einem Amateurtheater unterwegs, da gab es einen Riesenfundus. Und Vorhänge ohne Ende.“

Die Malwand hat er sich einbauen lassen, aus Holz, damit sich Nägel für Bilder einschlagen lassen. Sie ist grau gestrichen, weil die Farben vor dem neutralen Ton besser leuchten. „Lichtgrau“, ergänzt er, „ich glaube, es ist RAL 7035.“ Darauf hängen gerade ein weißer Pudel („Schweigen“), eine Eule („Die Kraft der Gedanken“) sowie eine Katze mit Fisch („Freunde“). „Ich versuche die Energie des Vormittags zu nutzen, um zu malen. Malen ist anstrengender, physischer, hat eine andere Motorik als das Zeichnen.“ Die Bilder seien noch lange nicht fertig. Er streicht mit zwei Fingern über das Grün neben den Hundeaugen: „Das muss viel dichter werden. Ich trage immer eine ganzen Reihe von Schichten auf. Die Farbe ändert sich nicht, aber sie wird lebhafter, tiefer, reicher.“ Als ginge es ihm vor allem darum, Farbe aufzutragen. Als sei das Motiv des Bildes nur ein Vorwand, um überhaupt zu malen. Er arbeitet im Sitzen, auf einem Eames-Bürostuhl von Vitra. Sein Vorbild ist Magritte. Der hat im Wohnzimmer gemalt, im Anzug.

Ob er selbst Hund oder Katze habe, wenn sie auf seinen Bildern so oft auftauchen, frage ich und ernte einen entgeisterten Blick. Ein gutes Jahrzehnt ist es her, dass Eder sich in New York die Frage stellte, was man überhaupt noch malen könne. Damals verfiel er auf Schmusekatzen, Schoßhündchen und surrealisierte Akte. Es gibt genug Sammler, die daran Freude finden. Legendar ist sein Auftritt mit der Galerie Eigen+Art bei der Art Basel Miami Beach 2005, als der Stand nach zwei Stunden fast ausverkauft war. Manche Schreiber geraten über seine Werke ins Schwärmen, ein Kritiker verglich ihn gar mit Rubens und Tizian. Vielleicht kennt er Alma-Tadema und Cabanel nicht, die um einiges näherliegend wären. Ein anderer fragte schlicht: „Was soll der Scheiß?“

Mittags kocht der Maler sich etwas, vegetarisch. Nach dem Essen legt er sich aufs Bett, betrachtet die Bilder, liest, schaut aus dem Fenster in den schattigen Garten und schläft darüber ein. Nachmittags wird gezeichnet, und um fünf Uhr ist *tea time*. Heute brüht er einen Lapsang Souchong auf, von Kusmi aus Paris, No. 210. Während der Tee zieht, holt er eine Blechbox, in der er Stücke seiner Kuriosa-Sammlung – Glaskugeln, Lupen – aufbewahrt.

„MORGENS SCHAU EICH ERST EINMAL NACH, OB SICH ETWAS VERÄNDERT HAT. NICHT AN DEN BILDERN – IN MIR SELBST.“

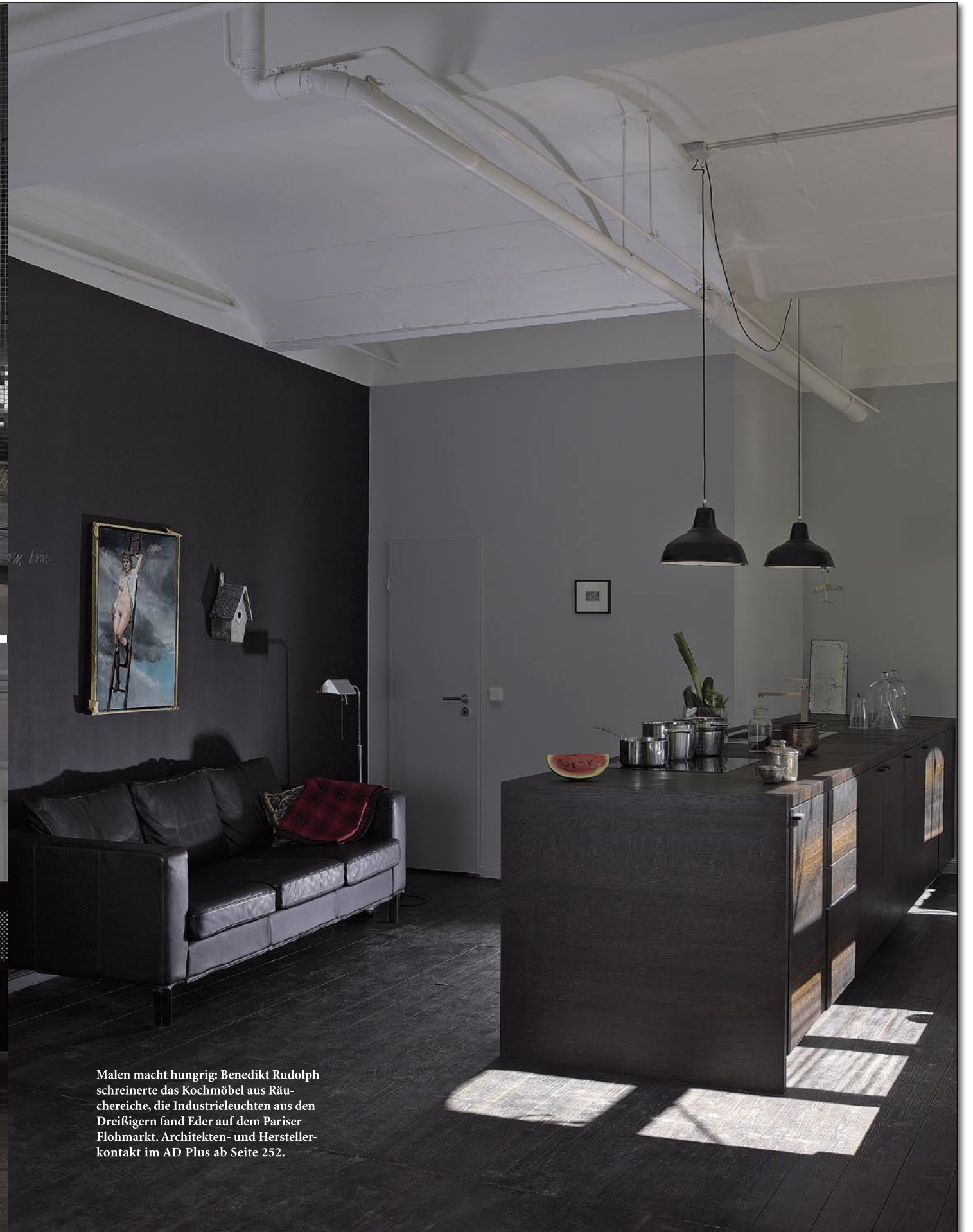
Manchmal bleibt er hier sogar über Nacht, obwohl er nur fünf Minuten entfernt wohnt. „Wenn alle anderen pennen, herrscht eine besondere Ruhe.“ Die meiste Zeit verbringe er damit, nichts zu tun, behauptet er. Mit dem Malen sei es wie beim Karate: Man bereitet sich lange vor, um dann plötzlich den Hieb auszuführen. Die Schwierigkeit bestehe darin, den Moment höchster Konzentration zu erreichen. Ein Problem der Konzentration oder des Anfangs? Des Anfangs, gibt er zu. Inzwischen ist es Abend geworden. „Caravaggio“, sagt Eder. „Je dunkler der Raum, desto klarer die Konturen.“ Er geht zum Fenster, wendet sein Gesicht so, dass die eine Seite in den Schatten taucht und eine Linie mit dem dunklen Vorhang bildet. Nur die andere ist jetzt beleuchtet. Zwar gibt es nicht viel Licht, aber das wenige wirkt umso härter. □



Blickkontakt mit dem Werk: Die Wand mit Abbildungen seiner Arbeiten nutzt Eder zur kritisch-inspirativen Reflexion. An dem unbehandelten Teaktisch der belgischen Firma Ethnicraft wird nicht nur gezeichnet, sondern auch gegessen.



Bei der Gestaltung des insgesamt 350 Quadratmeter großen Ateliers half die Architektin Pascale Busch. Das Bad ist zum Malraum hin offen (unten sieht man hinten li. den Zugang), dank eines Podests im Schafott-Look kann Eder von der Wanne ins Grüne hinausschauen.



Malen macht hungrig: Benedikt Rudolph schreinerte das Kochmöbel aus Räucherleichen, die Industrielleuchten aus den Dreißigern fand Eder auf dem Pariser Flohmarkt. Architekten- und Herstellerkontakt im AD Plus ab Seite 252.